



ffene rbeit für enioren der Stadt Wiehl

Zeitschrift von Senioren für alt und jung ☺ 18. Jahrgang – Ausgabe 1/2015



25 JAHRE



OASe





Inhalt

Inhalt & Impressum	Seite 2
25 Jahre OASe – Eine Zwischenbilanz	Seite 3
Aromen, Hefeextrakte & Co.	Seite 4
Lebensfreude erhalten	Seite 6
Die Handschrift, Ausdruck der Persönlichkeit	Seite 7
70 Jahre Kriegsende – Der Treck	Seite 8
Flucht und Vertreibung der Deutschen 1944-1950	Seite 9
Plastik gehört zum Leben oder Nicht jede Zucchini muss eingeschweißt werden	Seite 10
Meine Lehre vor 65 Jahren – Brigitte Kempkes	Seite 12
Naomi träumt – Danke	Seite 13
Kurzgeschichte: Unser Schutzengel...	Seite 14
Humor	Seite 15

Impressum

Herausgeber:

Stadt Wiehl
OASe (Offene Arbeit für Senioren)

Redaktion:

Brigitte Brandl, Albert Diezun,
Hans-Jürgen Euler, Brigitte Freimann,
Lydia Grabenkamp, Ingrid Pott,
Jutta und Peter Weins

Redaktionsleitung:

Elke Bergmann

Redaktionsanschrift:

-OASe- Stadt Wiehl
Homburger Straße 7
51674 Wiehl
Tel. 02262/797-123
Fax 02262/797-121
www.wiehl.de
oase@wiehl.de

Redaktionsschluss:

13.04.2015

Layout & Druck:

Welpdruck GmbH
Tel. 022 62/72 22 - 0
www.welpdruck.de

Nächste Ausgabe:

26.05.2015

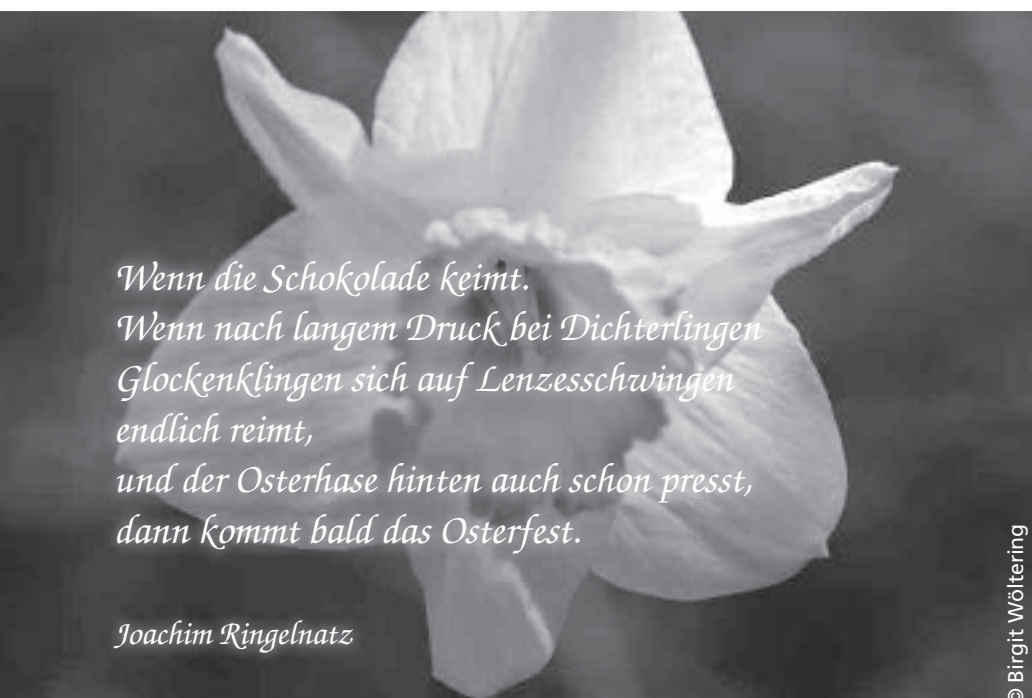
Fotos auf der Titelseite: OASe.

Auflage:

800 Stück – erscheint vierteljährlich –
kostenlos und liegt im Rathaus, Spar-
kassen und Volksbanken, im Johan-
niter-Haus Wiehl, bei verschiedenen
Ärzten und Apotheken, im HausNr7
(OASe- und BieNe-Treff Bielstein),
in den evangelischen Gemeinde-
häusern Marienhagen, Oberwiehl,
Drabenderhöhe und Weiershagen,
der Ev. Kirche Oberbantenberg und
Bäcker Kraus Oberbantenberg aus.

Die Redaktion behält sich das Recht
vor Beiträge zu kürzen. Diese geben
die Meinung des jeweiligen Verfasser-
s wieder, nicht die der Redaktion.

**Die Redaktion dankt allen, die
durch Beiträge, Anregungen und
mit guten Ratschlägen zum Ge-
lingen der „Info-OASe“ beigetra-
gen haben.**



*Wenn die Schokolade keimt.
Wenn nach langem Druck bei Dichterlingen
Glockenklingen sich auf Lenzesschwingen
endlich reimt,
und der Osterhase hinten auch schon presst,
dann kommt bald das Osterfest.*

Joachim Ringelnatz



25 Jahre OASe – Eine Zwischenbilanz

Ein Vierteljahrhundert Seniorenarbeit in der Stadt Wiehl!
Das ist viel, wenn man bedenkt, dass die OASe zu einer Zeit eingerichtet wurde, als die meisten Verantwortungsträger in diesem Land über den Begriff „demografischer Wandel“ nur müde lächelten und (ähnlich wie beim Klimawandel) glaubten, das sei ein Szenario, das nur Schwarzmalerei zeichnen. Die Stadt Wiehl hat früh die Zeichen der Zeit erkannt, und das ist der Grund, warum wir heute im Bereich der „Seniorenarbeit“ so weit sind.

„Zwei Dinge sind zu unserer Arbeit nötig: Unermüdliche Ausdauer und die Bereitschaft, etwas, in das man viel Zeit und Arbeit gesteckt hat, wieder wegzuerwerfen.“

(Albert Einstein)

Aber was heißt „demografischer Wandel“ konkret? Haben wir zu viele Alte? Ich weigere mich, dass zu denken, denn was wäre die Konsequenz? Es ist ein alter Menschheitstraum, dass wir alt werden und auch relativ gesund alt werden, bzw. später krank werden und sterben. Das ist erreicht und das soll nun schlecht sein? Ich denke nicht. Wahrscheinlich wünscht sich keiner die Lebenserwartung der früheren Zeiten zurück.

Im Laufe der Jahre in der OASe, habe ich viele hundert Menschen in den unterschiedlichsten Situationen kennen gelernt.

Viele sind vor 25 Jahren als aktive Senioren und Ehrenamtler in die Arbeit eingestiegen, sie wurden im Laufe der Jahre hilfs-, viele auch pflegebedürftig, viele leben nicht mehr.

Andere, „neue“ Aktive, kamen und kommen, und der Prozess wiederholt sich. Oft musste ich Abschied nehmen von liebge-

wordenen Menschen, mit denen ich über Jahre vertrauensvoll zusammen gearbeitet habe. Das sind schmerzhaft, aber auch normale Prozesse, denn sie zeigen uns „Nichts bleibt, wie es ist, das Leben ist Veränderung“

Eins hat mich die Arbeit für und mit Senioren gelehrt: Ich habe keine Angst (mehr) vor dem Altwerden. Viele großartige Menschen haben mir gezeigt, dass Alter und das Altwerden nichts

Schlimmes ist. Es ist eine normale Lebensphase, die jeder, wenn er Glück hat, erreicht. Sie kann reich und erfüllend sein, wie jede andere Phase auch, vielleicht sogar etwas mehr, weil man den Augenblick mehr genießt und den alltäglichen Ärgernissen etwas gelassener gegenüber bleiben kann. Vielleicht ist es das, was man Lebenserfahrung nennt?

Viel ist mittlerweile geschehen:

Die Arbeit hat sich verändert, teils durch den demographischen Wandel, teils durch veränderte Bedingungen, wie die Einführung der Pflegeversicherung und natürlich durch die Menschen selbst.

Seniorenarbeit ist anders, als vor 25 Jahren, weil die Senioren anders sind.

So wurden „alte“ Arbeitsbereiche verändert oder eingestellt und neue Projekte, Methoden und Arbeitsformen wurden entwickelt.



Denn obwohl letztes Jahr Jubiläum gefeiert wurde und somit auch ein bisschen Bilanz gezogen wurde, ist es nur eine Zwischenbilanz.

Es wird weiter gehen, neue Menschen werden kommen, neue Herausforderungen entstehen, es wird Entwicklungen und Veränderungen geben.

Senioren umfassend die Gruppe der erwachsenen Menschen von 60 bis mittlerweile 100 Jahren. Zwei verschiedene Generationen mit unterschiedlichen Lebensstilen, Interessen, Kenntnissen und Biografien. Beiden muss gute Seniorenarbeit gerecht werden.

Das bedeutet auf der einen Seite die Ermöglichung von Beteiligung auf „Augenhöhe“, auf der anderen Seite die Beratung und Begleitung bei Krankheit, Pflegebedürftigkeit und Tod. Wenn wir den Inklusionsgedanken ernst nehmen (und das tun wir) muss das Ziel unserer Arbeit die Beteiligung ALLER Menschen am Leben sein.

Viel ist noch zu tun. Hier nur einige Beispiele:

- Es fehlt an barrierefreien, bezahlbaren Wohnungen
- Was passiert mit den Menschen, die keine Angehörigen haben (es werden immer mehr)?
- Wie können Wohngebiete bedürfnisgerecht und versorgungssicher aufgestellt werden?
- Wie gehen wir mit dem Problem der wachsenden Altersarmut um?



Das sind nur einige der vielen großen Fragen, deren Ursachen und Lösungen nicht nur in der Kommune liegen, die aber hier geschultert werden müssen. Sie werden uns in den nächsten Jahrzehnten beschäftigen.

Trotz dieser allgemeinen Fragen steht der einzelne Mensch im Mittelpunkt der Arbeit. Jeder hat ein Recht auf Respekt, Freundlichkeit, Hilfe und Unterstützung. Egal, wie groß der Stress im Alltag, die oft scheinbare Aussichtslosigkeit, Dinge verän-

dern zu können und manchmal auch Ernüchterung und Fluchtgedanken vor allzu großen Schwierigkeiten: Wir dürfen niemals vergessen, für wen wir vor 25 Jahren eigentlich angetreten sind!

Wenn die Arbeit der OASE es schafft, die Welt ein kleines bisschen für einige Menschen besser zu machen, lohnt es sich!

Ich freue mich, daran mitarbeiten zu können.

Elke Bergmann

Aromen, Hefeextrakte & Co.

Die Lebensmittelindustrie täuscht die Verbraucher vorsätzlich durch Falschinformationen, die sogar rechtlich abgesichert sind. Dabei geht es um mehr Wahrheit bei der Aufmachung der Verpackungen und insbesondere um mehr Klarheit bei den Angaben der Inhalts- und Zusatzstoffe.

Verbrauchertäuschung in der Lebensmittelindustrie ist fast zum Normalfall geworden. Eine Ausnahme bildet, Dank der strengen Vorgaben und Kontrollen der deutschen Anbauverbände, der Bio-Bereich.

Die Verbraucherzentralen mit ihrer Zeitschrift Test, das Verbrauchermagazin Ökotest, die Verbraucherschutzorganisation Foodwatch und die zahlreichen Verbrauchermagazine der Fernsehsender decken immer wieder zahlreiche Missstände auf und informieren ausführlich.

Befragungen und Studien in den letzten Jahren zeigen, dass das Misstrauen gegenüber der Lebensmittelindustrie zunimmt. Das hat mehrere Gründe, u. a. die Vielzahl der Skandale in den letzten Jahren. Diese verunsicherten die Verbraucher sehr. Das führte zu einem höheren Beratungsaufkommen bei den Verbraucherzentralen und zur sehr großen Teilnahme bei dem Internetportal www.lebensmittelklarheit.de, dem Portal der Verbraucherverbände, gefördert durch das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft.

Untersuchungen ergaben, dass 83 % der Verbraucher der Lebensmittelindustrie nicht mehr trauen. 75 % der Befragten erklärten, dass sie die Qualität der



25 Jahre OASE





ODER



COUCH ODER CABRIO? – LEBEN GESTALTEN

JUBILÄUMSMESSE

24. Mai 2014 | 10.00 - 17.00 Uhr

Burghaus Bielstein

Schirmherr: Max Deubel

PROGRAMM:

10.00 - 11.00 Uhr:
Eröffnung durch den Bürgermeister Werner Becker-Blonigen und Max Deubel,
Opernsängerin Simone Nestler, Schauspielstudio Oberberg

Anschließend:

Mitmachaktionen (Tanz, Aquarellmalerei, Sport, Singen....)

Außerdem:

Make-up- und Frisuren-Styling, Fotoaktion, Mode, E-Books in der Bücherei, PC-Beratung, Körper-Scann,
Gesundheits- und Ernährungsberatung, Bildungs- und Freizeitangebote, Möglichkeiten für
ehrenamtliches Engagement, Hilfsmittel, Buttern wie bei Müttern, Segway fahren und und und...

FÜR DAS LEIBLICHE WOHL IST BESTENS GESORGT!



Lebensmittel an Hand der Verpackungsangaben nicht richtig beurteilen können, weil die geschönten Fotos und die in die Irre führenden falschen Angaben auf der Vorderseite der Verpackung, die Produkte viel besser darstellen als sie in Wirklichkeit sind. Die Flächen auf der Rückseite und auf den Seiten werden meist zur Werbung genutzt, dafür wird die Fläche für die Angabe der vorgeschriebenen Inhaltsstoffe sehr klein gehalten oder sogar in Verpackungsfalzen versteckt. Wenn man die Inhaltsangaben verschleiern will, dann erscheinen sie mit schwarzer Schrift auf dunklem Untergrund. Dazu kommt, dass viele Verbraucher die Inhaltsangaben kaum lesen können, da für die Kleinbuchstaben eine Schriftgröße von nur mindestens 1,2 mm vorgeschrieben ist.

Viele Kunden fürchten zudem, dass die täglichen Lebensmittel nicht so gesund sein könnten, wie auf der Verpackung versprochen wird, denn je häufiger ein Produkt weiterverarbeitet wird, desto mehr Zusatzstoffe werden dafür benötigt, umso billiger ist die Herstellung. Die große Mehrheit der Verbraucher fühlt sich über den tatsächlichen Inhalt der Lebensmittel nur unzureichend informiert.

Da die Verbraucher gegenüber der Lebensmittelindustrie kritischer geworden sind, wendet diese Branche bei Aromen, Geschmacksverstärkern und Zusatzstoffen viele Tricks an, Geworben wird häufig damit, was alles nicht enthalten ist, z B. "Ohne Konservierungsmittel". Das ist irreführende Werbung und ein mieser Marketingtrick. Wenn „Ohne...“ auf der Packung steht, sollte dies ein Hinweis sein, besonders aufmerksam auf die angegebenen Inhaltsstoffe zu achten. Werden Zusatzstoffe, die der besseren in-

dustriellen Verarbeitung dienen, während der Produktion wieder herausgefiltert, müssen sie nicht angegeben werden, das heißt aber nicht, dass keine Stoffe mit z. B. konservierender Wirkung mehr enthalten sind. Dies kann auf Tausende chemischer Substanzen zutreffen. Weitere Stoffe sind Antioxidations-, Säuerungsmittel, Extrakte aus Obst und Gemüse, Zucker, Essige, Senfsaaten und viele weitere Zutaten, die im Labor chemisch so aufbereitet werden, dass sie dieselbe Wirkung wie Konservierungsmittel haben, aber dennoch Natürlichkeit vorgaukeln und so auf dem Etikett stehen. Je länger ein Produkt haltbar sein soll, desto mehr konservierende Stoffe werden dafür benötigt. Die verpönten E-Nummern werden also durch ähnlich wirkende, natürlich klingende Zusatzstoffe ersetzt, die aber nicht als Konservierungsstoffe deklariert werden müssen. Eine andere Methode umgeht ebenfalls die Deklarationspflicht, wenn die einzelnen Zusatzstoffe erst konserviert und dann zusammengesetzt werden.

„Ohne geschmacksverstärkende Zusatzstoffe“?

Geschmacksverstärker werden von der Lebensmittelbranche benötigt, wenn an hochwertigen Zutaten gespart wird und bei der industriellen Herstellung oder Lagerung, der Geschmack und Aromen verloren gehen. Als Geschmacksverstärker wurde früher oft Glutamat eingesetzt, das aber in Verruf kam.. Auch wenn groß auf der Packung steht „Ohne Glutamat“, wird trotzdem mit dem Stoff Glutamat nachgeholfen. Das ist lt. Verbraucherzentralen bei 90 % der beworbenen Nahrungsmittel der Fall. Auf der Zutatenliste stehen dann natürlich klingende Begriffe wie Hefeextrakt, Sojaprotein, Würze oder Trockenmilcherzeug-

nis. Sie alle beinhalten aber von Natur aus Glutamat und werden im Labor technologisch so bearbeitet, dass der spezielle Eigengeschmack verloren geht und nur das enthaltene Glutamat in dem Produkt verwendet wird. Als Bestandteil einer Zutat muss Glutamat aber nicht deklariert werden.



„Ohne Farbstoffe“ so steht es immer mehr in der Werbung und auf der Verpackung. Farbstoffe übertünchen Verfärbungen während der Lagerhaltung und täuschen eine höhere Qualität vor. Die Verbraucherzentralen haben Lebensmittel untersucht, die dieses Versprechen führten. Tatsächlich waren aber 60 % der Lebensmittel eingefärbt. Konzentrate aus Obst oder Gemüse gelten nicht als Farbstoffe, obwohl z. B. Paprika, Karotten, Rote Bete, Algen und andere, chemisch so bearbeitet werden, dass der Geschmack verloren geht und der Farbstoff nur dazu verwendet wird, um z. B. im Fruchtjoghurt einen höheren Fruchtanteil vorzutäuschen. Viele Lebensmittel werden so eingefärbt, um eine natürlich wirkende, bessere Qualität, z. B. bei Käse, Teigwaren, Milchprodukten, Süßwaren, Getränken vorzutäuschen.



Wenn Lebensmittel „**Ohne künstliche Aromen**“ oder „Nur natürliche Aromen“ beworben werden, heißt es ebenfalls genau hinsehen. Wenn auf einem Produkt z.B. „natürliches Erdbeeraroma“ steht, muss das Aroma tatsächlich nur aus Erdbeeren stammen. Steht aber auf dem Produkt „Erdbeeraroma“, kann das Aroma mittels Fermentation gewonnen worden sein. Die Aromaindustrie kennt Tausende Substanzen. Das sind aber nicht nur Pflanzenextrakte wie z.B. Holzspäne, Reiskleie, Baumrinde, sondern auch Organismen aus Schimmelpilzkulturen und Bakterien, Enzyme und vieles andere, aus denen sich Aromen mittels chemischen Verbindungen künstlich herstellen lassen. Die so hergestellten Aromen gelten tatsächlich als natürliche Aromen, weil sie aus in der Natur vorkommenden Rohstoffen gewonnen wurden.

Zuviel Zucker gilt als ungesund. So bewirbt die Lebensmittelindustrie etliche Produkte mit der Aussage „**Ohne Zuckerzusatz**“. Aber süß sollen die angebotenen Waren doch sein. Also verwenden die Hersteller z. B. Fructose, Lactose und Dextrose. Aber diese Fruchtzuckerarten haben auch Kalorien.

Gesüßt wird auch gerne mit Aspartam, Cyclamat, Saccharin und andere künstlich hergestellte Süßungsmittel z.B. in kalorienreduzierten Lebensmitteln. Das Problem bei diesen Zuckersubstituten ist die Wechselwirkung von verschiedenen Zusatzstoffen, Farb- und Konservierungsstoffen. Das Deutsche Ärzteblatt warnte bereits 2008, dass einige Substanzen sehr im Verdacht stehen, die Gesundheit zu schädigen und Krankheiten zu verursachen.

Verbrauchertäuschung ist eigentlich gesetzlich verboten, aber die hinzugefügten Konservierungsstoffe, Geschmacksverstärker, Farbstoffe, Aromen, Zuckersubstituten, Stabilisatoren usw. täuschen vorsätzlich den Verbraucher über die tatsächliche Qualität der von ihm gekauften Lebensmittel.

Mein Fazit: Die berechtigten Interessen der Verbraucher auf Wahrheit und Klarheit in der Lebensmittelbranche muss von der Politik schnellsten umgesetzt werden.

Hans-Jürgen Euler

Quellen:
Verbraucherzentrale NRW
„Lebensmittel-Lügen – wie die Food-Branche trickst und tarnt“
Wirtschaftsmagazin enorm 3/2014
Gong 48/2014

Lebensfreude erhalten

Trotz mancher Einschränkungen, die mit zunehmendem Alter mal mehr, mal weniger auf uns zukommen, sollten wir uns die Lebensfreude und den Lebensmut erhalten und nicht vergessen, diese auch zu pflegen.

Was ist Lebensfreude?

Lebensfreude ist vielfältig! Lebensfreude hat keinen bestimmten Zeitpunkt, es gibt dafür kein Alter und kein Rezept. Oft sind es die kleinen Alltagsmomente, die unser Leben mit Freude bereichern. Hierfür einige Beispiele: Lebensfreude ist....

- ein lieber Gruß oder Anruf.
- eine unerwartete Begegnung.
- schöne Musik, die Erinnerungen in uns wachruft.
- eine zärtliche Umarmung.
- ein Spaziergang bei Sonnenschein oder Regen.
- ein herzliches Lächeln, das ich geschenkt bekomme oder verschenke.
- eine Einladung zum Kaffee mit guten Gesprächen.
- einen lieben Menschen glücklich sehen oder machen und und und....

...man kann die Liste noch lange weiterführen.

Lebensfreude vermittelt auch die OASE mit ihren vielfältigen Angeboten. Von Aquarellmalen über Gymnastik, Singkreis, verschiedene Spielgruppen, Tanzen, Wandern usw. ist für jeden etwas dabei. Man muss es nur nutzen. Machen wir es doch, wie es in einem alten Volkslied von 1793 heißt:
Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht, pflücket die Rose, eh' sie verblüht.“

Brigitte Freimann

Im CBT-Journal 2007 wurde unter der Rubrik „Geschenk des Lebens“ Lebensfreude so definiert:

- L** - Lebensfreude ist körperliche und geistige Zufriedenheit
- E** - Energiequellen suchen und finden.
- B** - Befriedigung, wenn ich anderen eine Freude bereite.
- E** - Einen klaren Kopf zu behalten.
- N** - Natur erleben durch Spaziergänge
- S** - Seelenfrieden erhalten
- F** - Frohsinn weitergeben
- R** - Rosen zur rechten Zeit geschenkt bekommen
- E** - Einigkeit gepaart mit Klugheit
- U** - Unsere Seele „baumeln“ lassen
- D** - Dankbar sein für die Liebe, die ich empfangen und weitergeben kann
- E** - Erinnerungen an die Jugend



Die Handschrift, Ausdruck der Persönlichkeit

Bevor Gutenberg um 1450 den modernen Buchdruck erfand, lag die hohe Kunst des Schreibens in den Händen der Mönche. Um ein hoch geachteter Schreiber zu werden, bedurfte es 10 Jahre fleißigen Übens, bevor ihm erlaubt wurde, eine Bibel zu schreiben.

10 Jahre Üben, das beseelte die Bibelseiten, das beflügelte den Schreiber, in seiner Hingabe und Schaffensfreude, als wäre sein Tun für eine Ewigkeit. Und das spürt der Betrachter noch heute. In Leder gebunden, mit Perlen und Edelsteinen verziert, waren die Bibeln schon damals eine Kostbarkeit und heute von unschätzbarem Wert.

Geschrieben wurde überwiegend mit einer Gänsefeder oder Adlerfeder, kostbar wie sie war, nur Kaiser und Königen vorbehalten. Mit einer Tinte aus Ruß, Ochsen-galle, Eiweiß und Wasser wurden dann die Buchstaben kunstvoll aufs Pergament geschrieben.

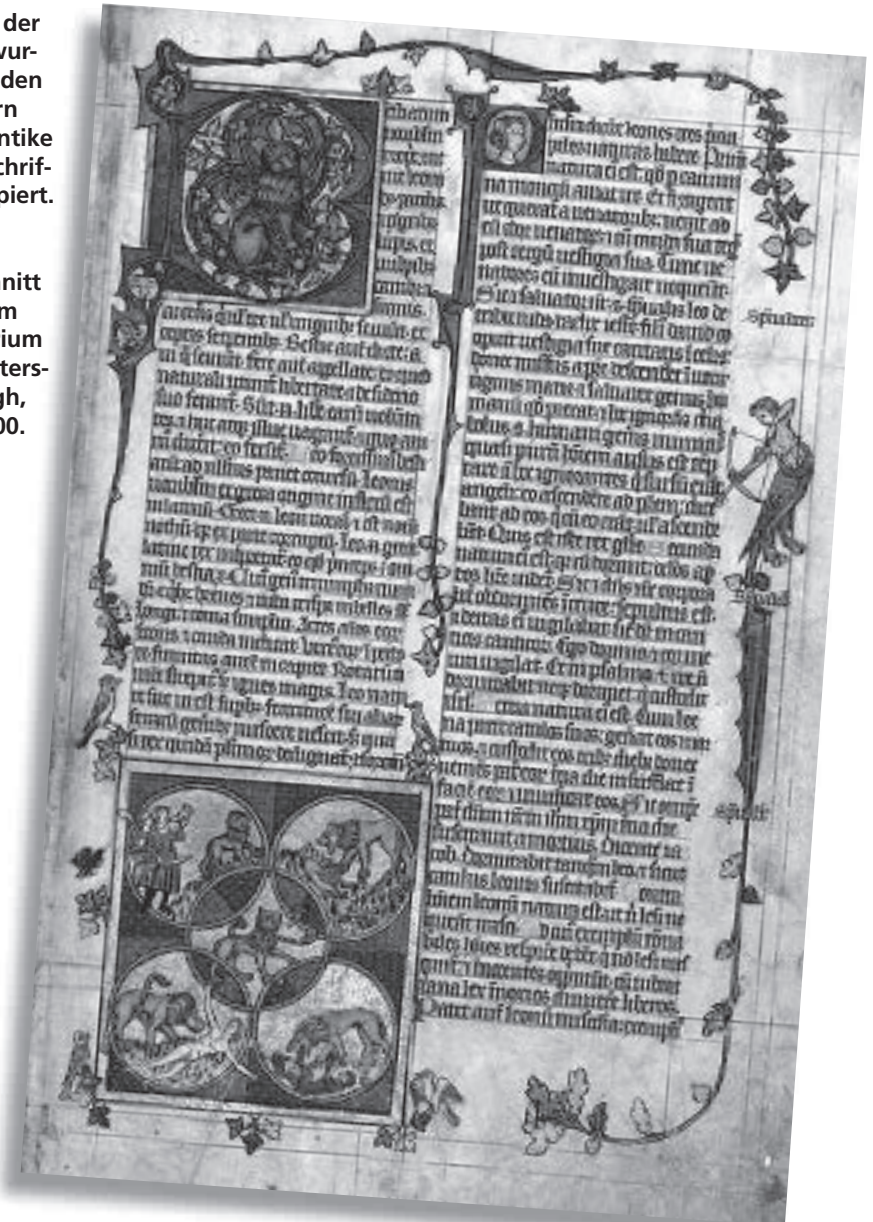
Durch den modernen Buchdruck wurden die Bücher im Laufe der Zeit für jedermann erschwinglich, und damit war die schreibende Hand nicht mehr gefragt. Die erfahrenen Buchschreiber wussten allerdings um den Wert ihrer Schreibkunst. Sie gründeten Schulen, in denen ihr altes Handwerk weiterhin gelehrt und gepflegt wurde.

War es damals Gutenberg mit seiner revolutionären Erfindung, so ist es heute der Computer, der unsere schriftliche Ausdrucksweise verändert und Handgeschriebenes stark verdrängt.

Es fehlen die Briefschreiber. Unsere Briefkästen füllen täglich Werbungen, Drucksachen,

Neben der Bibel wurden in den Klöstern auch antike Handschriften kopiert.

Hier: Ausschnitt aus dem Bestiarium von Peterborough, um 1300.



Spendenbriefe, Gewinnversprechungen. Welch eine Überraschung, wenn sich dazwischen ein Brief verirrt von lieben Freunden, Verwandten, Urlaubsgrüßen von Nachbarn, handgeschrieben.

Wiederentdeckt, die ersten ungelungenen Schreibversuche unserer Kinder als Ausdruck ihrer persönlichen Entwicklung. Von ganz besonderem Wert die handgeschriebenen Briefe unserer Vorfahren mit ihrer wechselhaften Lebensgeschichte voll Hoffen und Bangen, voll Freud und Leid. Und nicht zu vergessen

die vielen Briefe unserer jungen Soldaten nach Zuhause, Zeugen einer schmerzlichen Epoche.

E-Mail und SMS können diese kostbaren Erinnerungen nicht verdrängen. Meine Briefe an meine Nächsten schreibe ich nach wie vor mit der Hand. Mit meinen Gedanken und Gefühlen meinem Brief ein Stückchen Lebendigkeit zu verleihen, ist mir immer wieder ein Bedürfnis. Und das schafft der Computer noch nicht.

Ingrid Pott



Der Treck

Die Tage und Wochen vor der Abreise waren voller bedrohlicher Anzeichen gewesen. Die Furie des Krieges näherte sich. Es wurde gepackt und vorbereitet, und trotz aller Ruhe lag eine sonderbare Unruhe in der Luft. Es war bitterkalt, doch in den Häusern und Höfen befand sich noch die Wärme und Geborgenheit der Feiertage. Aber die Ungewissheit und Spannung wuchsen von Tag zu Tag, bis das ständige Donnerrollen der Geschütze und der blutrote Nachthimmel zu Zeichen an der Wand wurden. Nun wusste jeder, was kommen würde.

Vorbereitet war der Treck bereits seit Wochen. Große, schwere Ackerwagen waren als „Wohnwagen“ zurechtgemacht. Sie hatten eiserne Bogen erhalten, auf die Teppiche und starke Planen gelegt worden waren. Innen waren die Wagen mit Federbetten, Kissen und Decken warm ausgelegt, ganz im Gegensatz zu den meisten anderen Wagen der Flüchtlinge, die völlig unzureichend auf den seit Wochen herrschenden strengen Frost vorbereitet waren

Frühmorgens, am 25. Januar 1945, um 9 Uhr brachen wir in Richtung Weichsel auf. Peter von K. war Fähnrich, achtzehn Jahre jung, bereits verwundet worden und zur Rekonvaleszenz zu Hause gewesen und führte nun die fünf Wagen unseres Gutstreckes. Es war höchste Eile geboten. Die Russen waren bereits westlich der Weichsel nach Norden zur Ostsee vorgestoßen und auf unserer Seite waren sie nur wenige Kilometer entfernt. Als wir das Gut verließen, lag eine weite glitzernde Schneefläche vor uns. Die Chausseen waren unheimlich leer. Wehrmachtsfahrzeuge und unzählige Trecks aus Ostpreußen

hatten sie noch am Vortag verstopft. Doch jetzt wagten sich weder Mensch noch Tier hinaus. Unsere Wagen waren weit und breit die einzigen. Der Donner der Geschütze, das aggressive Rattern der Maschinengewehre und selbst Gewehrfeuer waren so laut und deutlich und bedrohlich nah, dass wir fürchteten: Gleich stürmen Russen mit lautem „Urräää!“ über den Schnee, und Panzer schneiden uns den Weg ab.

In einem Waldstück schlug eine Granate neben uns in die Baumkronen. Eines der Pferde scheute, konnte aber beruhigt werden. In der Weichselniederung stießen wir auf andere Trecks. Russische Tiefflieger hatten hier bereits militärische Transporte, aber auch Flüchtlingstrecke angegriffen und zerstörte Wagen lagen im Graben. Wir bewegten uns so schnell es ging auf die Weichsel zu und sahen, als wir uns ihr näherten, eine lange Schlange vor uns, die zumeist stand und sich nur schrittweise vorwärts bewegte. Als Peter von K. sah, dass wir die Weichsel nicht überqueren konnten, blieben wir hinten und er bog kurzentschlossen auf die linke Seite der Straße. In schnellem Tempo fuhren wir an allen anderen Wagen des langen Trecks vorbei, auf den Deich der Weichsel und auf der anderen Seite wieder hinunter.

Peter trug Uniform, saß auf dem ersten Wagen, und rief der Militärpolizei zu: „Wehrmachtsgut!“. Man ließ uns vorbei. Eilig überquerten wir das Eis und dank der scharfen Stollen unter den Hufen der Pferde fuhren wir auf der anderen Seite des Flusses den Deich hinauf. Andere Flüchtlingswagen standen oder rutschten und behinderten sich gegenseitig, weil die Pferde auf dem vereisten Schnee keinen

Halt fanden. Vorerst waren wir gerettet! Doch dem Lärm der Front, dem wir gerade entflohen waren, den hatten wir direkt vor uns, im Westen, dort, wohin wir wollten. Wir mussten weit nach Norden zur Ostsee ausweichen, wollten wir der Schließung des Kessels durch die Rote Armee entgehen. Später erfuhren wir: Die Russen waren nur 2 ½ Stunden nach uns an dieser Stelle der Weichsel.

Während der folgenden Tage fuhren wir während des Tages und des Nachts, endlos, wie mir schien, nur unterbrochen durch kurze Pausen, in denen die Pferde gefüttert und getränkt wurden und die Menschen schnell etwas aßen. Nachts waren wir häufig ganz allein. Mehrmals mussten wir uns aus Schneewehen freischaufeln. Ein anderes Mal standen wir starr vor Schreck vor Gruppen dunkler Gestalten, die sich dann aber als Büsche herausstellten. Wir fuhren mitten durch die Tucheler Heide, einem riesigen Waldgebiet im Westen Polens, in dem es tausende polnischer Partisanen gab. Wir mussten diesen Teil so schnell wie möglich durchqueren.

Die erste größere Rast machten wir in einer einsamen Försterei in der Tucheler Heide, bewohnt nur von einer etwa vierzig Jahre alten Frau und ihrer Tochter.

In fünf Tagen hatten wir 200 Kilometer zurückgelegt, eine große Leistung von Mensch und Tier im Winter und auf verschneiten Straßen. Aber nun mussten alle ausruhen, wenigstens eine Nacht. Die Erwachsenen konnten endlich schlafen, obgleich alle die Gefahr kannten: Wir befanden uns in einem Zentrum der polnischen Partisanen. Wir Kinder blieben im Stall bei den Pferden, bewachten sie und lehnten uns an ihre warmen Körper um uns zu wärmen. Peter von K.



hatte an die wenigen und alten Männer Pistolen verteilt und sich selbst auch eine Pistole unter das Kopfkissen gelegt. Ich hatte meine Walther PPK dabei. Mein Vater hatte sie mir in seinem letzten Urlaub mit der Bemerkung überreicht: „Du bist jetzt der einzige Mann in der Familie. Wenn die Russen kommen, weißt du, was du zu tun hast.“ Die Pistole lag irgendwo, vergessen, aber gut verwahrt im Wagen. Was hätte ich auch als knapp Elfjähriger damit ausrichten können?

Jahrzehnte später traf ich Peter von K. wieder. Die Försterin in der Tucheler Heide hatte die Pistole unter seinem Kopfkissen bemerkt, erzählte er, und das hatte traurige Erinnerungen geweckt. Unter Tränen hatte sie berichtet, ihr Mann sei von den Russen bei Katyn zusammen mit zeh-

tausenden anderen polnischen Offizieren durch Pistolenschüsse ins Genick ermordet worden. Sie hatte uns, wie Peter von K. sich erinnerte, für die Weiterreise eine große Kanne Gerstenkaffee zubereitet und uns mit guten Wünschen für die lange noch vor uns liegende Fahrt verabschiedet. Verraten haben uns die beiden Frauen nicht, obgleich dies leicht gewesen wäre. Wir waren sicher, dass es in der Nähe Partisanen gegeben hatte.

Viele Einzelheiten fehlen in meiner Erinnerung. Wir fuhren westwärts, immer hoffend, der Roten Armee zu entgehen. Eindrücke von Fliegerangriffen, bei denen Holz splitterte und sich in den Geruch von verbranntem Fleisch und Rauch, die Schmerzensschreie und Hilferufe der Menschen mischten, sind geblie-

ben. Ebensovienig habe ich das brutale Verhalten der deutschen Armee vergessen, die während ihres Rückzuges Wagen der Flüchtlingstrecks mit ihren Panzern und Fahrzeugen rücksichtslos von der Straße schob, wenn sie nicht schnell genug geräumt wurde.

Durchgehalten haben in unserem Treck alle, Mensch und Tier und diese Strapazen ohne gesundheitliche Schäden überstanden. Gehungert hat auch niemand. Bei längerem Rasten wurde jede Gelegenheit zum Kochen genutzt und schnell eine Mehlsuppe gemacht.

Schließlich sehe ich uns eine breite Brücke – es war die Autobahn bei Stettin – die Oder überqueren. Wir waren in Sicherheit!

Albert Diezun

Flucht und Vertreibung der Deutschen 1944-1950

„Flucht und Vertreibung sind Teil unserer Geschichte. In Deutschland leben Millionen Menschen, die entweder selbst flüchten mussten, vertrieben wurden oder Angehörige jener sind, die dieses Schicksal erlitten haben. Wer kann schon ohne Vergangenheit leben? Herkunft und Geschichte der Familie und erst recht das selbst Erlebte hinterlassen immer Spuren. Das gilt gerade auch für leidvolle Erfahrungen.“

„Leid und Unrecht verschweigen zu müssen oder gar missachtet zu sehen – das sorgt für Verbitterung. Geschichte anzunehmen, wie sie war und ist – das vermag den Weg zur Versöhnung zu ebnet.“

„Dies bedeutet, Erlebtes zu benennen, ohne es gegeneinander aufzurechnen. Denn an das Leid des einen zu erinnern, heißt keineswegs, das Leid des anderen zu vergessen. Leid lässt sich ebenso wenig wie Unrecht relativieren. Erlittenes Unrecht ist nie relativ, sondern immer persönlich. Unrecht bleibt Unrecht – und ist als solches auch zu benennen. Dabei wissen wir ganz genau, dass das Leid, das Deutschland mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust über Millionen von Menschen gebracht hat, zum Ende des Krieges letztlich auf uns Deutsche zurückschlug. Wir verwechseln Ursache und Wirkung nicht. Gedenken im Geist der Versöhnung nimmt beides in den Blick.“

(Bundeskanzlerin Merkel anlässlich des Jahresempfangs des Bundes der Vertriebenen am 9. April 2014)

Etwa 14 Millionen Deutsche müssen von Ende 1944 bis Anfang 1945 ihre Heimat verlassen.

In unzähligen Trecks schleppen sich Flüchtlingströme aus den ehemaligen deutschen Provinzen Ostpreußen, Pommern, Bran-

denburg und Schlesien westwärts. Schlecht ausgerüstet, ohne ausreichende Lebensmittel sind sie dem erbarmungslosen Winter ausgeliefert – ein Leidenszug quer durch ein zerstörtes Land. Die Verluste unter den Flüchtlingen waren sehr groß.

Etwa zwei Millionen Deutsche starben durch Gewalt, Erfrierungen, Hunger Erschöpfung und Krankheit.

Die Überlebenden kamen entkräftet und mittellos im restlichen Deutschland an. Die



wirtschaftliche und soziale Integration der Flüchtlinge vollzog sich in einem langen Prozess.

Weder im Osten noch im Westen verlief sie reibungslos, schmerzfrei und harmonisch. Dennoch ist

sie eine der großen Leistungen Deutschlands.

Gebiet	Flüchtlinge und Vertriebene	Tote und Vermisste	In der Heimat verbliebene
Ostgebiete des Deutschen Reichs	6.944.000	1.225.000	1.101.000
Tschechoslowakei	2.921.000	267.000	250.000
Andere Länder *	1.865.000	619.000	1.294.000
Gesamt	11.730.000	2.111.000	2.645.000

* Polen, Ungarn, Jugoslawien (Banat), Baltische Staaten, Memelland

(Quelle: Gerd R. Überschar, Rolf-Dieter Müller: Das Ende des Krieges, Darmstadt 2005, S. 128)

Albert Diezun

Plastik gehört zum Leben oder *Nicht jede Zucchini muss eingeschweißt werden!*

Plastik ist eine geniale Erfindung – es ist das, wozu Alchemisten jahrhundertlang gesucht haben – ein Material, universell formbar, vielseitig einsetzbar, beständig, leicht verfügbar und preiswert. Ein Leben ohne Plastik können wir uns nicht mehr vorstellen. Denn Plastik kann alles Mögliche sein: Verpackung, Maschine, Waffe, Möbelstück, Werkzeug, Kleidung und Kulturträger.

Die plastifizierte Welt ist immer wieder eine schöne, neue, bunte und praktische Welt. Doch wir alle wissen: Plastik entsteht aus Erdöl und für eine oft minimale Lebenszeit nutzen wir Ressourcen,

die Millionen Jahre für ihre Entstehung brauchten und die endlich sind.

Bakelit hieß die Erfindung, mit der der Belgier Baekeland 1907 zum Plastik-Pionier wurde und als Erfinder des ersten komplett synthetischen Kunststoffes gefeiert wurde. Nach Baekelands Pioniertat entwickelte die Kunststoffindustrie Tausende solcher Produkte. Die einfachen Kunststoffe setzen sich aus nur drei Elementen zusammen: Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff. Diese Bausteine ließen sich durchaus auch aus Kohle gewinnen.





Doch das ist teuer und aufwendiger. In der DDR lohnte es sich, Plastik aus Kohle zu produzieren. Die Karosserie des Trabant bestand aus Braunkohle-Bestandteilen und Baumwolle – scherzhaft „Rennpappe“ genannt.

Seit den 1950er Jahren eroberte Plastik den Haushalt, den Kleiderschrank, die Technik des Alltags, die industrielle Produktion. Dinge aus Plastik waren etwas, das sich jeder leisten konnte und so billig, dass man sie auch wegwerfen konnte. In den 60er Jahren stellte der dänische Designer Verner Panton den „Panton-Chair“ vor, die erste Sitzgelegenheit aus Vollkunststoff – wasserabweisend, stapelbar, in eine Form gegossen und billig. Es folgten Wandpaneelen, Lampen, Möbel und Kinderspielzeuge. Von Medizinern wird Kunststoff an immer mehr Stellen zur Reparatur benutzt. Die Anwendung reicht von Kopf bis Fuß: Brillen, Kontaktlinsen, Hörgeräte, Prothesen, Zahnersatz, Herzklappen, Stents, Herzschrittmacher, Kunststoffschrauben und vieles mehr. Die Einsatzgebiete sind schier unüberschaubar.

Ist es uns möglich, mal wenigstens ein paar Tage auf Plastik zu verzichten?

Nein, wir brauchen täglich das Handy, den Computer, den Wasserkocher, das Tablett, die Zahnbürste. Im Kühlschrank liegen sauber in Plastik eingepackt und somit länger haltbar Wurst und Käse usw. usw. Nicht einmal im Bioladen kann man einkaufen, ohne neues Plastik anzuschaffen. Die zuverlässigste und wohl auch einzige Möglichkeit komplett auf Plastik zu verzichten, wäre vielleicht eine Holzhütte in der Einöde oder im Bett zu bleiben.

Die Kehrseite: Plastik ist allgegenwärtig. Plastik hält eine Ewigkeit und wird – etwa als Verpackung – oft nur für Sekunden genutzt. Wir haben wachsende Müllberge an Land, riesige Müllstrudel in den Meeren. Auf dem Pazifik schwimmen Müllteppiche, die Schätzungen zufolge größer sind als Deutschland und Plastik unterscheidet sich von dem meisten, was sonst noch im Wasser treibt:

Irrtum?!

Anfang Januar 2002 ging Karl in Nümbrecht in eine Apotheke, um Medikamente zu kaufen. Dann legte er einen 20 D-Mark-Schein auf die Theke, als es ans Bezahlen ging. „Wat, Karl“ meinte da Wilhelm, der auch in der Apotheke war, „heßt Du dann noch dat aal Cheld?“ „Wat, dat aal Cheld?“ fragte Karl zurück, „dat es doch us D-Mark.“ „Mier han awwer doch nu dänn EURO, dat noi Cheld,“ belehrte Wilhelm. „Ech kennen keenen EURO“, verteidigte sich Karl. Wilhelm blieb dran: „Dä EURO chilt doch nu en baal allen Längern en Europa.“ Da meinte Karl ganz trocken: „Dat setzt sech hie awwer nit dur.“

Tipps für den Alltag

- > Eine Tasche oder einen Beutel mit zum Einkaufen nehmen.
- > Getränke aus Mehrwegplastikflaschen, Glasflaschen oder Tetrapacks sollten den Vorzug erhalten. Die allermeisten Einwegplastikflaschen landen auf dem Müll und nicht im Recycling.
- > Leitungswasser trinken! **In Deutschland ist Wasser aus dem Hahn das am besten kontrollierte Lebensmittel**, mit viel strengeren Auflagen als für Flaschenwasser. Und billiger ist es auch.
- > Möglichst kein in Plastik eingeschweißtes Gemüse kaufen. Auch muss in der Obstabteilung nicht jedes Stück Obst in eine Plastiktüte gepackt werden.
- > Keine Plastiktüten in die braune Tonne! Kompostierbare Reste besser in Zeitungspapier packen.

Es verrottet nicht. Der Mensch ist beim Anhäufen der Müllberge viel schneller als die Natur mit der Beseitigung. Eine Plastikflasche braucht nach Angaben des Umweltbundesamtes bis zu 450 Jahre, um sich zu zersetzen – Schadstoffe in den Nahrungsketten von Tier und Mensch.

Gut 100 Jahre nach der Erfindung des Bakelits forscht man nunmehr nach Stoffen, die zwar künstlich hergestellt werden, aber aus nachwachsenden Rohstoffen bestehen. Schachfiguren aus Hummerpanzern? Die gibt es schon. Die Entdeckungsreise der Chemiker ist noch lange nicht zu Ende.

Brigitte Brandl

(Quelle: „Fluter“ Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung)



Wilfried Hahn



Meine Lehre vor 65 Jahren in der Zeit eines neuen Aufbruchs

Nach Beendigung der Volksschule im März 1949 und einjährigem Besuch der Berufsschule für Hauswirtschaft (war Pflicht) begann die Lehrzeit am 01. Juli 1950 bei der Firma Ernst Kosel in Bremen (Die Firma besteht leider nicht mehr).

Die Zeit war damals noch nicht so geordnet, es fehlte an Vielem. Aber langsam erholte sich alles. Die Geschäfte füllten sich mit Waren. Im Sommer 1948 hatten wir eine Währungsreform, wir bezahlten mit DM. Die Firma Kosel handelte mit Glas – Porzellan – Haushaltswaren – Eisenwaren, sowie Öfen und Herden.

Ich war sehr froh, dass ich diese Lehrstelle bekommen hatte (das war, wie heute auch, ein großes Unterfangen).

Das Gehalt, man nannte es lt. Lehrvertrag Erziehungsbeihilfe, war sehr knapp bemessen:

1. Lehrjahr DM 25,--,
2. Lehrjahr DM 35,-- und
- schließlich 3. Lehrjahr DM 45,--

Ja, nun war ich Lehrling, ein neuer Lebensabschnitt begann.

Zunächst war aber Staubputzen, Regale aufräumen, auch mal für die Chefin einkaufen gehen an der Tagesordnung. Ich sollte ja schließlich alles lernen. Es kam dann die Zeit, da durfte ich die Kunden ansprechen, sie beraten und, soweit das möglich war, auch verkaufen. Mir machte das sehr viel Spaß, ich merkte, ich war am richtigem Ort.

Es war ja die Zeit eines Neuanfangs, die Firma Melitta schickte eine Vorführdame, sie sollte den Kunden die Porzellan-Kaffeefilter nahe bringen. Die Kunden bekamen für vier Wochen einen Filter geliehen, denn auch das

Kaffeekochen hatte sich verändert. Ich durfte dieser Vorführdame dabei helfen. Ich habe dabei auch festgestellt, dass es gar nicht so einfach ist eine Kundin zu überzeugen. Na ja, darum lernte ich ja.

Viele Körbe Porzellan wurden geschleppt. „Leihgeschirr“, denn es wurden wieder mehr Feste gefeiert, aber in den Haushalten fehlte einfach noch vieles.

Dieses Schleppen kostete auch viel Kraft, Arme und Rücken taten mir weh, aber ich musste das ja tun, man sagte mir bei dieser Gelegenheit „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“ – ich denke, heute ist das alles anders.

Ich erinnere mich an einen Transport mit dem Handwagen: Ein Gasherdd musste zu einem Kunden gebracht werden. Ich war als Lehrling gefordert, nur die Aktion ging schief. Der Splint, der die Deichsel mit dem Fahrgestell verbindet, war gebrochen, der Gasherdd rutschte nach vorn und ich oben drauf. Sicher ein lustiger Anblick. Die Aktion ging gut aus, der Gasherdd wurde gerettet.

Die Lieferung von zerbrechlichen Waren erfolgten in Collicos (Kisten aus Alu, nach Entleerung zusammenfaltbar). Was habe ich im Laufe der Lehrzeit in Holzwolle gewählt, um alles auszupacken, zu sortieren und im Laden zu präsentieren. Wie oft habe ich Ofenrohre mit der Eisensäge durchsägen müssen. Wie viele Besenstiele anspitzen und nicht zu vergessen, den Laden zu putzen. Der Boden bekam seinen Glanz durch eine rote Paste, immer am Samstag, wenn keine Kunden mehr kamen. Das hatte zur Folge, dass meine Hände sonntags immer noch rot waren.



Brigitte Kempkes (Mitte) 1949

Irgendwann bemerkte mein Lehrherr, dass ich ein Händchen für Schaufenstergestaltung hatte.

Die Folge war, ich opferte manchen Feierabend, um 7 große Schaufenster zu dekorieren. Aber das habe ich gern getan und es war keine Last für mich.

Jetzt einmal etwas zur Berufsschule. Es waren die Jahre 50-53, vieles lag damals noch in Trümmern. Wir hatten jede Woche 5 Stunden Unterricht. Das Schlimme war, dass der Unterricht jede Woche in einer anderen Schule stattfand.

Das Jahr 1953: Das 3. Lehrjahr und die Prüfungen standen an. Die schriftliche war an einem Sonntagmorgen. Aus der eben genannten Misere gab es keine andere Möglichkeit. Die praktische, bestehend aus Fragen zur Warenkunde und Verkaufsgesprächen, war dann abends nach Feierabend im führenden Porzellangeschäft der Fa. Henseler. Fünf Damen und Herren, 2 Lehrer und 3 Personen aus IHK und Geschäftsleuten gingen von Lehrling zu Lehrling, stellten ihre Fragen, verwickelten uns



in Verkaufsgespräche um festzustellen, wie fähig wir zu dem Zeitpunkt waren. Nach ca. 45 Minuten waren wir erlöst. Jetzt hieß es warten, bis der erlösende Bescheid kam: Sie haben bestanden... oder aber auch nicht.

Vier Jahre habe ich dann noch in meiner Lehrfirma gearbeitet. Die Aufgaben wurden immer größer. Ich musste das Warenein-

gangsbuch führen, wurde zur Hannover-Messe mitgenommen, durfte zu Ausstellungen namhafter Firmen mitgehen und so mitbestimmen, was eingekauft wurde.

1957 habe ich die Stelle gewechselt. Ich nahm die Stelle einer 1. Verkäuferin in einem Fachgeschäft in Siegen an. Durch Umzug der Familie wurde ich später

Substitutin in einem Kaufhaus. Dort bearbeitete ich die Abteilungen Glas – Porzellan – Parfümerie und Schreibwaren. Spätestens dort ist mir klar geworden, waren die Lehrjahre auch nicht leicht, dass meine Lehrzeit der Grundstock für mein ganzes Arbeitsleben war.

Brigitte Kempkes

„Naomi träumt“ –

unser Artikel in Info-OASE 2/2014 machte Naomis Sommer-Reise zu den japanischen Großeltern mit. Die ganze Familie bedankt sich herzlich und grüßt die Leserinnen und Leser der Info-OASE mit diesem Bild von Naomis 8. Geburtstag, Naomi Bildmitte mit Hut.

Foto: Mayumi Poli





Unser Schutzengel...

Ich möchte Ihnen von dem kleinen Engel erzählen, der zu Hause auf meinem Schreibtisch sitzt. Mit seinen Löckchen und den runden Pausbäckchen sieht er genau so aus, wie unsere Tochter, als sie im Babyalter war. Aus diesem Grund wurde er kurzerhand zum Schutzengel unserer Familie ernannt.

Gerne erinnere ich mich an meine Kinderzeit, als meine Mutter abends vor dem Schlafengehen mit mir ein kleines Gebet an den Schutzengel richtete. Ich spüre noch heute das Gefühl der Sanftheit und Sicherheit, das mich umgab, wenn ich nach dem Gebet müde die Augen schloss und in das Reich der Träume hinüber glitt.

Schade, dass Schutzengel heute ein wenig unmodern geworden sind, denke ich. Kann nicht jeder Mensch so ab und zu einen persönlichen Schutzengel gebrauchen, der ihn begleitet und beschützt? Gerade in unserer hektischen Zeit ist es doch so wichtig geworden, einen guten Freund an seiner Seite zu haben auf den man sich verlassen kann.

Oft kann man seinen Schutzengel nicht auf den ersten Blick erkennen. Ich glaube, genau das ist auch der Grund warum so viele Menschen denken, sie hätten gar keinen Schutzengel, oder er wäre ihnen vielleicht aus irgend einem Grund abhanden gekommen.

Ein Gedanke beschäftigt mich in letzter Zeit immer wieder. Ich denke oft darüber nach, ob es möglich ist, seinen Schutzengel zu verleihen?

Jeder kennt das Gefühl, einsam und verlassen der Welt schutzlos ausgeliefert zu sein. Vielleicht hat der Schutzengel gerade eine wohlverdiente Pause eingelegt, und es war kein Vertreter zur Stelle. Wenn es mir jedoch zurzeit

gut geht, könnte ich vielleicht, für eine kurze Zeit, meinen Schutzengel an einen Menschen ausleihen, der ihn gerade dringend braucht. Natürlich nur mit der Garantie, ihn jederzeit zurück zu bekommen. Denn auch ich brauche einen kleinen persönlichen Schutzengel, auf den ich mich stets verlassen kann.

Nachdenklich fällt mein Blick wieder auf den kleinen Engel, der es sich auf der Ecke meines Schreibtisches bequem gemacht hat.

Du wirst schon gut auf uns aufpassen, denke ich und plötzlich kommt es mir vor, als habe er mir zugewinkert.

Helga Licher



Foto: Ursula Michel



Schülerantworten

Frage: Wer war König zur Zeit Jesu?
Herr und Frau Rodes. (Religion, 6. Klasse)

Thema „Allgemeine und Politische Bildung“, Aufgabe: Nennen Sie die Tarifparteien.
E-Plus, D1 und Vodafone. (Eignungstest für Auszubildende)

Welche Nadelbäume kennst du?
Tanne, Fichte, Oberkiefer. (Technik, 5. Klasse)

Nennen Sie einen Konkurrenten des
 Eisenbahnverkehrs in England von 1850.
Billigflieger.

Thema Indien, Frage: Was ist das Kastenwesen?
*Ein Fabelwesen aus der hinduistischen Mythologie,
 halb Mensch, halb Kasten. (Geographie, 8. Klasse)*

Thema Religion, Frage:
 Was nagelte Luther an das
 Tor? *Die 95 Prothesen!*

Frage: Welcher Form ähnelt die Erde?
Die Erde ist eine Scheibe. (Physik-Test, 3. Klasse)

Ambulanter Pflegedienst Sandra Zeiske

Wir bieten Ihnen
 ein umfangreiches Betreuungsangebot und
 professionelle Pflege, durch unser freundliches, qualifiziertes Fachpersonal,
 in der eigenen häuslichen Umgebung.

Ambulanter Pflegedienst Sandra Zeiske

Bechstraße 1 · 51674 Wiehl

Tel. 022 62/999 999 6

info@pflegedienst-s-zeiske.de

www.pflegedienst-s-zeiske.de



Gut für Wiehl.



Sparkasse
der Homburgischen Gemeinden

Die Sparkasse der Homburgischen Gemeinden ist Marktführer und 10x im Homburger Land vertreten. Unsere zahlreichen Selbstbedienungsgeräte stehen Ihnen 365 Tage im Jahr zur Verfügung. Während sich andere zurückziehen, bleiben wir vor Ort – und das ist gut für Wiehl.